

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 2

Artikel: Gegen das Lachen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen das Lachen. * Eine Warnung von Tristobald Jammerkloss.

St es nicht ganz merkwürdig? Seitdem ich wie so viele sonst ganz anständige Leute meinen eigentlichen Beruf versehlt habe, d. h. seit der Zeit, als ich mich der Journalistik in die mehr oder weniger weichen Arme geworfen habe und notabene noch das Geschäft eines Humoristen betreibe, leide ich unter dem beklommenden Banne einer absoluten Traurigkeit oder zu deutsch: Tristizität, die ich gar nicht mehr abschütteln kann; mir ist es immer, als hätte ich das böse Gewissen im Nacken anstatt den Schalk, wie man zu sagen pflegt.

Ich komme mir zuweilen vor wie ein Missetäter und konnte es bisher doch nicht herausbringen woran es liegt, so sehr ich mir auch meinen dicken Schädel darüber zerbrochen habe. — Da plötzlich kam es wie eine Eingabe, ja wie eine Erleuchtung in meine so düster umstautte Seele; in einer amerikanischen Zeitungsnachricht las ich neulich, daß das Lachen ungesund sei, ja sogar selbst zur Krankheit werden könne. —

Jetzt habe ich es endlich heraus! Das also ist es, das Lachen ist also sozusagen eine Krankheit. Und wir Alle, deren Beruf es ist, die Macht mit unsern Mutter- und Schwiegermutterwitz zum Lachen zu bringen, sind nichts weiter als ganz armeselige Konkurrenten — und zwar der illoyalsten Sorte — von allen möglichen Kreativitätsergern, Bagatellen und sonstiger Verderben bringender Mikrokokken oder wie diese Weiber alle heißen, noch dazu in solcher grauenhaften Vergrößerung.

Wir also sind es, die das schon seit lange auf den Menschen lastende Unheil verschulden, die sogenannten Spukmacher und Humoristen, die mit unsern schrecklichen Kalauern und Witzen die Menschen lachen machen — oder auch nicht.

Um aber dem Leser zu zeigen, wie weit es mit dieser angelachten Krankheit kommen kann, führen wir ihn in das Konsultationszimmer eines Arztes, welcher gerade einen solchen Patienten in die Kur nimmt.

Nachdem der Arznei dem Arzte seine Leidensgeschichte erzählte, fährt ihn der Herr Doktor gleich an: „Natürlich, wieder einmal nicht aufgepäkt, ganz leichtsinnig und unvorsichtig gewesen. Sie haben jedenfalls wieder gelacht. Haben Sie einen lustigen Schrank im Theater gesehen? Waren Sie etwa im Varieté? Oder am

Schlafabend Ihres Gesangvereins?“ — „Nein, Herr Doktor, gewiß nicht, aber ich mußte in letzter Zeit doch so furchtbar lachen. Ich habe nämlich den Bericht vom russisch-japanischen Kriege von Oberst Gertsch gelesen.“

„Da haben wir's. Jetzt gehen Sie aber eiligst nach Hause und so rasch wie möglich ins Bett, trinken eine Gläschen Rizinusöl und lassen sich eine recht heiße, starke Punschklystier geben bis Sie schwitzen und bleiben acht Tage lang zu Hause.“

„Aber um Gotteswillen, das ist ja entsetzlich langweilig!“

„Ja, da kann ich Ihnen nicht anders helfen, und was ich noch dringend anraten möchte, lesen Sie ja keine humoristischen Blätter — den Nebelspalter — nicht daran zu denken, der Simpli, die Fliegenden, das alles ist das reine Gift, selbst die politischen Tagesblätter suchen Sie zu meiden, denn was da oft darin steht ist auch zum Lachen.“

„Aber, Herr Doktor, was darf ich denn lesen?“

„Lesen Sie die Verhandlungen des großen Stadtrates oder die Voranschläge für das neue Staatsbudget, vielleicht auch die Broschüren über den Gotthardvertrag, sollten Sie aber dabei eine Anwandlung zum Lachen bekommen, dann rasch fort damit.“

Das ist aber nur ein vereinzelter Bild, doch geht es mir sehr zu Herzen, daß auch ich zu jenen bösen Geistern gehöre. Selbst auf der Straße ist es mir, als wenn mich jedermann anstarre, um dann seinem Nachbar ins Ohr zu räumen: „Sehen Sie, das ist auch so einer von jenen, welche die Menschheit mit ihren Witzen krank machen.“ — Sehe ich denn eigentlich wie ein Verbrecher aus?

Daher stelle ich mich vor den Spiegel, um mein Neukäser gehörig zu prüfen, da tritt meine Frau ein.

„Aber, Tristobald, du wirst doch auf deine alten Tage nicht noch eitel?“

Da mußte ich ihr alles beichten, sie aber beschwichtigte mich und sagte ruhig: „Ach Mannli, lasse dir darüber keine grauen Haare wachsen, über deine Witze hat sich noch kein Mensch krank gelacht!“

Na, was sagen Sie dazu?

Solothurner Brauthandels.

Es waren zwei Bauernkinder,
Die hatten sich schrecklich lieb.
Dann wurde die Liebe minder,
Bis nur noch die „Hoffnung“ blieb.

Diese Hoffnung aber war traurig
Und ganz besonders für „Sie“.
Da wurde es ihnen zu schaerig,
Sie wußten gar nicht wie.

Da kommt er auf gute Gedanken.
Zum Freunde geht er und spricht:
„Ich schenke dir fünfhundert Franken,
Uebernimmt du meine Witze?“

Der Freund tat sehr verwundert
Und reichte den Schwanenhals:
„Wenn du sagtest siebenhundert,
Dann, Freundchen, allenfalls“.

Ein andrer, ein Jüngling auch war es,
Bernaum das und redete so:
„Gib, dreihundert Franken mir bares
Und alles geht comme il faut.“

Doch ob es dabei geblieben,
Das meldet der Tagesbericht
Euch, männlich und weiblichen Lieben,
Andächtigen Lesern nicht.

Johannes Feuer.

Bravo Portugal!

Es haben wieder die Portugiesen
Als piastische Leute sich erwiesen,
Sie sinden ihre besten Täter aus
Als Excellenzen uns ins Bundeshaus!
Bei uns läßt man Täter mit soldem in

Rub'

Warum? Man traut ihnen nichts Ge-
schwetes zu!...
Man folgt bei uns nicht ihren Idealen,
Man liebt eher Aufhändel — von den
Fatale!...

So läßt man uns — 's wuchs uns neu-
lich in den Garten—
Viele fünf Jahre auf Antwort warten!...
Dager stan mit seit Jahrhunderten das Wort
Und pflanzt sich auch in Ewigkeiten fort:
Kein schmeichelhaftes ist's, man denkt an
— Muuh!

Es ist halt die gedulb'ge Schweizerkuh!...

Liebe noch immer nicht genügend mannsfeste Amalia!

Mich brennet noch im neuen Jahr mein rot umrandetes Augenpaar,
von allen den jungfräulichen Jahren, die ich im Altjahr mußte plärren und zwar doch nur der Einfach wegen, daß keine Ausicht ist auf Segen zu meinem brühheißen Bemühn, gegen die Mannslecke loszuziehn, die immer gegen uns Jungfrauen hetzt, an denen sich noch ihr Schnabel weht. Jedoch es will nicht recht mich wähnen, warum vergeude ich Jungfrau-tränen wegen solch himmelstraumiger Blüddiasse der ges mten Mannshosen-trägerrasse? Die ist ja überhaupt nicht wert, daß eine keusche Eulalia um sie plärret.

Ich bleibe immer sitz- und standhaft und fühle in mir alle Zornkraft, die Barbarenbande durchzuheulen um mit ihr tüchtig abzureihen.

Weit mehr aber tut es schwer mich kränken, wenn ich muß an unsere Schwestern denken, die immer noch an dem Wahne leben, sie könnten nicht ohne Mannsvolk leben.

Du hast doch sicherlich auch gelesen, es ist vor vierzehn Jahren gewesen; da gingen leider wir zwei Beide nicht mehr zur Schule im Flügelkleide, daß eine Fürstin, Chimay genannt, ihren fürstlichen Horntochsen ist durchgebrannt und sich hängte an den Rigo-Zigeuner, warum? er war halt schöner und bräuner und konnte gar süß auf der Geige spielen, drauf tat eben die Pflichtvergessene zielen. Später gab sie auch ihm den Laufpass wie ihrem ersten Gatterich, auf daß sie mit einem gewöhnlichen Tschinggen ehebrecherisch kann durchs Leben hinken, bald drauf hat sie sich nein Chauffeur angeschafft und stantebene in ihn verzapft, hat ihn ins Herz hinein gekeschpelt und zum viertenmal dann Heu geraßelt.

Das ist doch wirklich aus der Art; mit tugendhaften Jungfrauen spart das Mannsgezücht spät und früh, so Einer läufis nach wie's liebe Vieh. —

Dann hat noch im Amerikaland, es ward auch durch alle Zeitungen bekannt, so ein junger Studentenschnaufer, ein Fußballspieler und Whisky-saufer, eine reiche Wittib in den Siebzigerjahren gespannt an den traurigen Ehekarren; ihre Kinder wehrten ihr dies Bestreben, aber der Richter hat ihr doch Recht gegeben.

Ist das kein trauriges Zeichen der Zeit? Hier plangen die Jungfrauen bis in Ewigkeit, bleiben ledig sitzen in ihren Sesseln und können keinen ehefesseln.

Drum sag ich's auch im neuen Jahr, ich bleibe keusch wie ich bisher war und krieche nicht ins Ehejoch; bläst der letzte Mann dann am letzten Loch, lache ich ihn aus mit Hahahaha als jungfräuliche Eulalia.

Ein amerikanisches höheres Töchterlied.

Aus der schönen Hudsonstadt kam die Kunde zu uns her,
daß im Töchterinstitut etwas nicht in Ordnung wär.

Küchenfeen streiken dort;
das ist wirklich sehr fatal,
weil jetzt zieht der Hunger ein und bereitet Pein und Qual.

Denn die höh're Tochter kann schreiben zierlich, nett und fein;
kennt Algebra, rechnet flott und versteht auch noch Latein.

In der Lyrik ist sie groß,
kennt den Goethe und Homer;
zeichnet, malt und singt und treibt noch viele andre Künste mehr.

Ja, sie lernt und kann sehr viel;
Denn das Lernen ist ja Pflicht;
Doch mit Schrecken ruft sie jetzt:
Wehe! Kochen kann ich nicht!!

Iwiss.

Zwei Außenseiter trafen sich am Vorabend der letzten Weihnachten im „Kropf“ in Zürich, wo bald folgendes Gespräch sich entwickelte:

Fritz: Chunsicht morn früh au mit.

Ruedi, i d' Jakobschille?

Ruedi! Weischt, Fritz, i gange suscht nit's ganz Sohr i d' Chille und dämm wär's goppelau nüd rächt, wämmer dene regelmägige Christi da inne gieng ga d'r Platz v'rperre!

Fritz: Da säß scho, aber es wär si gleich d'r Wärt ga z'luege. G derigs giesicht dner Läbtig nümme.

Ruedi! Jä was dämm au eso?

Fritz: Will morn en Stadtrat tuet d' Buebe konfirmiere!

Ruedi: Ja bin Eid, Fritz, i chumme dämm au!